

Von Freud zu Lacan: Die strukturalistische Wende der Psychoanalyse

Die Dezentrierung des Subjekts

Der Strukturalismus entsteht in Frankreich in zeitlicher Nachfolge zum Existenzialismus. Dabei begreift er sich als Gegenbewegung zu der Philosophie Jean Paul Sartres, die das menschliche Individuum zur Freiheit verdammt sieht. Während der Mensch im existenzialistischen Denken immer und ausschließlich durch sein Handeln definiert wird, die Existenz also dem ursprünglichen menschlichen Wesen vorausgeht, verliert das Subjekt im anti-humanistischen Denken des Strukturalismus seine schöpferische Rolle und muss der Struktur weichen. Dabei ist die Verdrängung des Subjekts aus seiner zentralen und selbstbestimmten Position kein neues Konzept; sie findet in der Psychoanalyse schon gut ein halbes Jahrhundert vor der strukturalistischen Blütezeit statt.

Die Psychoanalyse wird von ihrem geistigen Vater Sigmund Freud als dritte ‚Kränkung‘ des menschlichen Narzissmus gewertet. Zuerst wird der Mensch im kopernikanischen Weltbild aus dem Mittelpunkt des Universums vertrieben. Als nächstes stellt Charles Darwin ihn auf dieselbe biologische Stufe wie die Tiere und beraubt somit den Menschen seiner schöpfungsgeschichtlichen Einzigartigkeit. In der Psychoanalyse verliert das bewusste Ich schließlich auf psychologischer Ebene seine Position als ‚Herr im eigenen Haus‘.¹ Im Strukturalismus wird der Angriff auf ein transzendentes und selbstbestimmtes Individuum - das Fundament westlicher Ideengeschichte - weitergeführt, indem das Subjekt auf der Analyseebene völlig ausgeklammert wird: Das

Subjekt wurde erfolgreich liquidiert, auf die Funktion einer unpersönlichen Struktur reduziert. [...] das neue Subjekt war in Wirklichkeit *das System selbst*, das mit allen Eigenschaften des traditionellen Individuums (Autonomie, Selbststeuerung, Einheit etc.) ausgestattet schien.²

Auf der Suche nach universalen Tiefenstrukturen

Freud wendet sich in seiner Unterscheidung von bewusster und unbewusster Ebene im Menschen gegen die Vorstellung eines einheitlichen menschlichen Subjekts. Das Individuum wird aufgespaltet in die Triade Es, Ich und Über-Ich, die eine enge Wechselbeziehung von Individuum und Gesellschaft widerspiegelt. Denn das Über-Ich ist die zensierende Instanz im Inneren des Individuums, die die von außen gesetzten Normen und Tabus der Gesellschaft den biologischen Trieben des Menschen entgegensetzt: Das außerhalb des Individuums konstituierte Realitätsprinzip wirkt begrenzend auf die individuellen Triebinteressen des Es, i.e. das Lustprinzip des Einzelnen. Der Kampf zwischen Lust- und Realitätsprinzip wird zur bestimmenden Konstante des menschlichen Lebens, wobei er hauptsächlich im Unbewussten stattfindet. Psychische Krankheiten wie z.B. Neurosen entstehen, wenn zu viele triebhafte Wünsche unterdrückt werden. In der Therapie will Freud das Unbewusste ins Bewusstsein holen, um das bewusste Ich zu stärken und dadurch den Kranken zu heilen. Freuds Ziel ist also die Entschlüsselung des Verdrängten und Verborgenen. Somit richtet sich seine Aufmerksamkeit völlig auf den latenten Sinn unterhalb der bewussten Oberfläche.

Auch der Strukturalismus sucht nach verborgenen Tiefenstrukturen und Konstanten, die universellen Charakter haben und unsere Kultur durchdringen: Einzelne Mythen der Naturvölker werden von Claude Lévi-Strauss auf universale Denkstrukturen zurückgeführt

und Roland Barthes entdeckt in „Mythen des Alltags“ die grundlegenden Strukturen der französischen Alltagskultur.

Sowohl Psychoanalyse als auch Strukturalismus konzentrieren sich auf die Tiefenschicht, ihr kommt eine größere Bedeutung zu als dem offen zugänglichen Sinn an der Oberfläche. Obwohl beide Wissenschaften Texte dekodieren, unterscheiden sie sich in ihrer Zielvorstellung: ‚Wo es war, soll ich werden‘ gilt als Freuds Leitmotto für die Psychoanalyse. Dagegen taucht der Mensch im Strukturalismus nicht mehr als Analyseobjekt auf, sondern wird zum passiven Träger der universellen Strukturen. Das Subjekt ist nicht mehr als ‚eine Fiktion, die nur durch ihre symbolische Funktion, nur durch den Signifikanten Existenz besitzt‘.³ Das Individuum ist der Struktur vollkommen unterworfen. Diese antihumanistische Setzung wird immer wieder zur Kritik am Strukturalismus angeführt.

Lacan: Psychoanalyse mit strukturalistischen Vorzeichen

Die Verbindung von Psychoanalyse und Strukturalismus ist der Verdienst des französischen Psychoanalytikers Jacques Lacan. Er sucht den Rückbezug zu Freud, um einerseits die in Verruf geratene zeitgenössische Psychoanalyse zu ihren Wurzeln zurückzuführen und andererseits durch das strukturalistische Instrumentarium Freuds Modell zu erweitern und zu modifizieren.

Der strukturalistische Ansatz von Lacan zeigt sich in seiner Entfernung von Freuds Fokus auf biologische Bezüge. Ihn interessiert vor allem, wie die Gesellschaft und ihre Struktur die Entwicklung des Individuums beeinflusst. Im Zentrum von Lacans Modell steht die Sprache; durch sie werden gesellschaftliche Normen und Gesetze transportiert, die wir mit dem Spracherwerb übernehmen. Erst mit der Sprache werden wir als Subjekte konstituiert: Es sind nicht nur wir, die sprechen. Die Sprache spricht uns, da sie immer schon da ist, bevor wir in die symbolische Ordnung, d.h. die gesellschaftliche Welt, eintreten.

Lacan wendet sich radikal vom cartesischen ‚Cogito ergo sum‘ ab. Dagegen setzt der Psychoanalytiker die Formel: ‚Ich denke, wo ich nicht bin, also bin ich, wo ich nicht denke.‘⁴ Das Ich wird in ein denkendes und ein sprechendes Ich aufgespaltet, die nicht identisch sein können: ‚Das Pronomen Ich steht für das niemals zu fassende Subjekt, das stets durch die Netze jedes einzelnen Stücks Sprache schlüpfen wird; und das ist gleichbedeutend damit, daß ich niemals zugleich ‚bedeuten‘ und ‚sein‘ kann.‘⁵

Der Eintritt des Menschen in die symbolische Ordnung bzw. in das Soziale wird von Lacan im Spiegelstadium beschrieben: Zunächst steht der Säugling in symbiotischer Beziehung zur Mutter und zur Außenwelt. Im Alter von sechs bis acht Monaten erreicht das Kleinkind das Spiegelstadium: Beim Blick in den Spiegel erkennt es ein integriertes Bild seiner Selbst. Erstmals nimmt das Kind seinen Körper nicht fragmentarisch, sondern als Ganzes wahr, so wie er von den anderen Menschen wahrgenommen wird. Das Selbst ist also nicht innerhalb des Subjekts angelegt, sondern entsteht außerhalb von uns, als imaginäre Einheit ‚im Anderen‘.

Mit dem Eintritt in die Sprache vollzieht sich außerdem die Aufspaltung des Ichs. Hier entsteht das Unbewusste, denn ‚dieser Eintritt bedeutet zugleich den Ausgang aus dem ‚Paradies‘ der Symbiose [vom Ich und dem Anderen - CF] und damit jene Urverdrängung, die das Subjekt spaltet‘.⁶

Das Ablösen des Spiegelstadiums von jeglichem geschichtlichen Kontext zeigt Lacans strukturalistische Denkweise:

[...] das Spiegelstadium entgeht der Geschichtlichkeit, es ist gegeben als primäre, unumkehrbare Struktur, die nur mehr durch ihre eigenen Gesetze zu funktionieren vermag. Es gibt demnach keine Möglichkeit des Übergangs von einer Struktur zu einer anderen, sondern lediglich eine von dieser zu jener Verwaltung der besagten Struktur.⁷

Lacan funktionalisiert die auf Ferdinand de Saussure zurückgehende Trennung von diachronen und synchronen Strukturen für die Psychoanalyse, da sie „den unterschiedlichen Wert besser zu verstehen erlaubt, den unsere Sprache bei der Interpretation der Widerstände und der Übertragung besitzt“. ⁸ Wie auch Lévi-Strauss, auf den sich Lacan in seinen Schriften immer wieder bezieht, wendet er sich von der diachronen Ebene ab und verabsolutiert die synchrone Ebene als Grundlage wissenschaftlicher Analyse. Während das Unbewusste bei Freud noch durch diachrone Momente konstituiert wird,

regt [Lacan -CF] zu einer neuen Freud-Lektüre an, die nicht mehr die Theorie der einander folgenden Stadien für wesentlich erachtet, sondern diese auf eine ödipale Grundstruktur bezieht, die durch ihre Universalität gekennzeichnet, von zeitlichen und räumlichen Kontingenzen unabhängig und jeder Geschichte vorgängig ist [...].⁹

In seinem Konzept des Unbewussten spiegelt sich Lacans strukturalistische Denkweise wider; er verbindet Freuds Traummechanismen mit der strukturalistischen Linguistik Roman Jakobsons. Bei Freud gilt der Traum als ‚Königsweg‘ zum Unbewussten: Hier werden innerhalb der Traumarbeit latente Sinnstrukturen wie unbewusste Wünsche zum manifesten Trauminhalt umgewandelt. Die Transformation von latentem zu manifestem Sinn vollzieht sich im Mechanismus der Verschiebung und der Verdichtung. Freuds Termini werden von Lacan mit den rhetorischen Figuren Metonymie und Metapher parallel gesetzt, die das Sprachmodell Jakobsons konstituieren: Lacan zufolge steht Verschiebung analog zur Metonymie, der syntagmatischen sprachlichen Achse. Die Verdichtung setzt Lacan mit der Metapher gleich, die in Jakobsons Modell die paradigmatische Achse der Sprache darstellt. Aufgrund dieser Homologie begründet Lacan sein Modell des Unbewussten, „das strukturiert [ist – CF] wie eine Sprache“. ¹⁰ Er modifiziert das Freudsche Unbewusste nach strukturalistischen Paradigmen und ändert somit dessen Struktur grundlegend: „Das Unbewusste ist nicht mehr gleichsam einer verborgenen Hölle zuzuordnen, die es zu erkunden gälte, sondern es wird an der Oberfläche der Wörter, im Straucheln des Sagens greifbar.“¹¹

Die Grenzen des Strukturalismus

Um Lacans Umdeutung der Psychoanalyse zu verstehen, muss man genauer betrachten, wie er strukturalistische Paradigmen umsetzt. Ausgangspunkt seines Denkens ist der Zeichenbegriff de Saussures; allerdings erfährt dessen Strukturierung des Zeichens in Signifikat und Signifikant bei Lacan einige entscheidende Umdeutungen.

Signifikant und Signifikat sind nicht untrennbar als zwei Seiten eines Blatt Papiers einander zugeordnet. Lacan beschreibt ihr Verhältnis als S/s. Durch den Bruchstrich als Schranke sind Signifikant und Signifikat vollkommen voneinander getrennt, somit negiert Lacan ihre stabile Verbindung. Das Verhältnis wird hierarchisch: Der Signifikant steht über dem Signifikat. Sinn entsteht in der Relation verschiedener Signifikate, somit ausschließlich über die Signifikanten. Das Signifikat verliert dabei an Bedeutung, da „das Signifizierte unaufhörlich unter dem Signifikanten gleitet“. ¹² Lacan befindet sich „voll im strukturalistischen Paradigma, [indem er – CF] den Referenten noch radikaler entleert und das Signifikat auf den Nebenschauplatz verbannt“. ¹³

Das Zeichen Lacans ist nicht nur getrennt von seinem Referenten zu betrachten, was ein strukturalistisches Paradigma darstellt, sondern ist darüber hinaus in sich gespalten. Hans Hiebel beschreibt, wie Lacan mit der strukturalistischen Wendung der Psychoanalyse gleichzeitig über den Strukturalismus hinauswächst: Bei Lacan „wird die Psychoanalyse in eine strukturelle und – im gleichen Moment – in eine ‚poststrukturelle‘ [...] Disziplin transformiert“. ¹⁴

Seine poststrukturelle Wende lässt sich in Lacans Sinnkonzept nachvollziehen. Unterhalb des Signifikanten steht kein stabiles Signifikat mehr als Sinnträger zur Verfügung; Sinn ist nicht mehr als feste Tiefenstruktur auffindbar: „Man kann also sagen, dass der Sinn in

der Signifikantenkette insistiert, dass aber nicht ein Element der Kette seine Konsistenz hat in der Bedeutung, deren es im Augenblick gerade fähig ist.“¹⁵ Lacan verlässt das strukturalistische Feld in Richtung poststrukturalistischer Unbestimmtheit, indem er die Existenz einer zwar verborgenen, aber feststehenden Sinnstruktur leugnet. In seiner strukturalistischen Rückwendung zu Freud hat er der in Verruf geratenen Psychoanalyse dennoch einen bedeutenden Platz im strukturalistischen Diskurs gesichert.

1 Vgl. Freud, Sigmund (1966): Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse. In: S.F. Gesammelte Werke. Bd. 12: Werke aus den Jahren 1917-1920. Hrsg. von Anna Freud u.a., 3. Aufl., Frankfurt a. M.: S. Fischer, S. 3-12.

2 Eagleton, Terry (1996): Einführung in die Literaturtheorie. 4., erw. und akt. Aufl., Stuttgart/ Weimar: Metzler, S. 93.

3 Dosse, Francois (1999): Geschichte des Strukturalismus. Band 1: Das Feld des Zeichens, 1945-1966, Frankfurt a. M.: Fischer, S. 166.

4 Lacan, Jacques (1973): Das Drängen des Buchstabens im Unbewussten oder die Vernunft seit Freud. In: J. L.: Schriften II, ausg. und herausg. von Norbert Haas, Freiburg i.B.: Olten, S. 15-55, S. 43.

5 Eagleton (1996): S. 159.

6 Hiebel, Hans H. (1990): Strukturele Psychoanalyse und Literatur (Jacques Lacan). In: Klaus-Michael Bogdal (Hg.), Neue Literaturtheorien. Eine Einführung, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 56-81, S. 59.

7 Dosse (1999): S. 150.

8 Lacan, Jacques (1986): „Funktion und Feld des Sprechens und der Sprache in der Psychoanalyse (Bericht aus dem Kongress in Rom am 26. und 27. September 1953 im Instituto di Psicologia della Università di Roma)“.

In: ders., Schriften I, Weinheim, Berlin, S. 78-131, S. 107.

9 Dosse (1999): S. 163.

10 Lacan, Jacques (1978): Das Seminar. Die vier Grundbegriffe der Psychoanalyse. Olten: Walter-Verlag, S. 26.

11 Dosse (1999): S.186.

12 Lacan (1973): S. 27.

13 Dosse (1999): S. 166.

14 Hiebel (1990): S. 56.

15 Lacan (1973): S. 27.